

beziehungswweise

APRIL 2009

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 **THEMA** Geschichten zur Unehelichkeit. Die historische Erforschung sozialer Randgruppen
- 2 **KOLUMNE** Das Baby und den Alltag schaukeln. Monat 9. Zeit zu dritt
- 4 **STUDIE** Medienbindung von Kindern und Eltern. Die deutsche KIM-Studie 2008
- 5 **STUDIE** Neue Chancen für die Elternbildung.
- 7 **STUDIE** Männer werden moderner. Das Rollenverständnis der Männer ändert sich.
- 8 **SERVICE buch:** Eine reine Männersache? · **termin:** Aggression oder Kooperation? · **termin:** Was brauchen Kinder, was wünschen Eltern?

THEMA

Geschichten zur Unehelichkeit

Die lebensgeschichtlich fundierte Erforschung sozialer Randgruppen als Lebenshilfe und Orientierung für die Gegenwart

VON MICHAEL MITTERAUER

Die Anfänge der Historischen Familienforschung und der Beschäftigung mit dem Thema Unehelichkeit liegen in Österreich in den frühen 70er Jahren des 19. Jahrhunderts. Das Interesse der Wissenschaft an diesem Thema kann mit den gesellschaftlichen Umbrüchen dieser Zeit erklärt werden. Stichworte wie „vom Baby-Boom zum Pillenknicke“ oder „sexuelle Revolution“ signalisieren Prozesse der Veränderung im Bereich der Familienverhältnisse, die in einen allgemeinen radikalen Wandel des Alltagslebens eingeordnet waren. Es entstanden damals neue historische Teildisziplinen wie die Alltagsgeschichte, die Frauengeschichte, die Geschichte der Kindheit, und eben auch die Historische Familienforschung.

Die Historische Familienforschung wurde in Wien zunächst vorwiegend auf quantitativer Basis betrieben. Die Historische Demographie eröffnete dabei auch erste Erkenntnisse zur Geschichte der Unehelichkeit. So wurde damals bewusst, dass die höchsten Illegitimitätsraten in Europa in historischen Zeiten gerade im Ostalpenraum zu finden sind – in Kärnten, in der Obersteiermark, im Lungau, im Pongau, im Pinzgau, mit einem Schwerpunkt im Bezirk St. Veit an der Glan mit Werten zwischen 60% und 80%. Warum das so war, wusste man zunächst nicht so richtig zu erklären – ge-



„Mit Tante Jenny im Prater“ (ca. 1932). Besuche von den Eltern oder wie hier von Verwandten waren bei Ziehkindern selten.

nauso wenig, wie die Veränderungen im zeitlichen Ablauf. Mit Bezug auf die Zunahme der Unehelichkeit bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts sprachen manche Forscher von einer „ersten sexuellen Revolution“, die mit einer allgemeinen Emanzipation der Frauen verbunden gewesen sein soll. Man hatte bloß die nackten Zahlen, und die reichten für eine Erklärung nicht aus. So war es wichtig, dass auf diese erste, stark quantifizierend arbeitende Phase der Beschäftigung mit dem Thema Unehelichkeit eine zweite folgte, die sich mehr auf qualitativ auswertbare Quellen stützte, insbesondere auf Lebensgeschichten.

Die lebensgeschichtlich fundierte Erforschung von Illegitimität setzte mit der Methode der Oral

Anhand lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen unehelich Geborener werden historisch-gesellschaftliche Voraussetzungen sowie unterschiedliche Facetten und Folgen eines sozialen Stereotyps sichtbar, dessen rechtliche und materielle Grundlagen in Österreich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach und nach beseitigt wurden.





Zeit zu dritt

VON MARITA HAAS

„Seit unser Kleiner auf der Welt ist, schläft der Papa im Wohnzimmer“, berichtet mir eine Freundin. Weil er in der Früh aufstehen muss. Der Arme. Muss in der Früh aufstehen und arbeiten. Mama und Baby hingegen können weiter schlafen. Überhaupt ist es für die Papas eine ziemliche Doppelbelastung – untermittags die Arbeit und abends das Baby, - während wir Frauen nur auf die Kleinen schauen müssen. Und das bisschen Haushalt, aber das geht ohnehin nebenbei, weil frau ja zuhause ist.

Eine aktuelle Studie des ÖIF¹ zeigt auf, dass die meisten Paare nach der Geburt des ersten Kindes in traditionelle Verhaltensmuster fallen, das heißt, dass sich der Mann in der Ernährerrolle und die Frau in der Kinderbetreuungsrolle wiederfindet. Selbst Paare, die sich etwas anderes vorgenommen haben, scheinen, sobald sie zu dritt sind, auf das familiäre Arbeitsteilungssystem der 1950er Jahre zurückzufallen. Hauptgrund für die veränderte Zeitaufteilung mit einem Baby ist das vorhandene (Zeit-)Budget: Der Mann macht weniger, weil er mehr verdient, dadurch weiterhin arbeiten geht und dementsprechend weniger zuhause ist. Die Frau, die weniger verdient, bleibt zuhause und verbringt mehr Zeit mit Kind und Küche. „Traditionell orientiert“ nennt sich das Modell, mit dem sich beide Elternteile weitgehend zufrieden zeigen, da sie im Haushalt das machen, was ihren Vorlieben und Fähigkeiten entspricht. Die „Fähigkeiten“ der Frau sind also das Brei Zubereiten, das Windeln Wechseln und das Wäsche Waschen. Für Vorlieben bleibt da wenig Zeit. Die „Fähigkeiten“ und Vorlieben des Mannes beschränken sich auf handwerkliche und vor allem kurze Tätigkeiten. Wie beispielsweise das Müll Hinaustragen.

Den Müll trägt auch bei uns mein Mann hinaus, aber sonst sieht die Aufteilung etwas anders aus. „Mitgehangen, mitgefangen“, sage ich meiner Freundin, und dass mein Mann nur einmal aus dem Schlafzimmer ausgezogen ist, als er selbst nämlich 39 Grad Fieber hatte. Und dass er in seiner verbleibenden Zeit überall mithilft: beim Wickeln, Baden, Füttern, Spazieren gehen, Nägel schneiden, Kochen und Bügeln. Laut Studie befinden wir uns damit in der Gruppe der „egalitär orientierten“ Paare, die sich im Vergleich zu den „egalitären Paaren“ zwar nicht alle Arbeiten 1:1 teilen, aber zumindest die Verantwortung dafür. Wir teilen uns die Zeit zuhause so ein, dass sich einer um Ivalina kümmert und der andere arbeitet. Nimmt der Papa das Baby, schreibt die Mama an der Kolumne; nimmt die Mama das Baby, macht der Papa seine Reisekostenabrechnung.

„Aha“, sagt meine Freundin, „und wann macht ihr einmal etwas zu dritt?“ ■ marita.haas@univie.ac.at

¹ Buchebner-Ferstl, Rille-Pfeiffer (2008): Hausarbeit in Partnerschaften. ÖIF-WP Nr. 69

History ein. Die Interviews mit Gesprächspartnerinnen und -partnern vor allem aus dem ländlichen Raum brachten zum Vorschein, wie vielfältig die Faktoren waren, die Unehelichkeit bewirkten, aber auch wie vielfältig die Folgen unehelicher Geburten für den weiteren Lebensweg waren. Viele Beispiele zeigten, dass über den sozialhistorischen Erkenntniswert hinaus durch solche Gespräche Lebenshilfe geleistet werden konnte. Denn bis ins hohe Alter fühlten sich Menschen durch den „Makel“ unehelicher Geburt schwer belastet. Es half ihnen, darüber sprechen zu können und zu erfahren, dass sie mit ihrem Problem nicht allein waren. Gerade die Erkenntnis gesellschaftlicher Bedingungen unehelicher Geburten konnte weiter helfen. In den vielfältigen alltagsgeschichtlichen Rückmeldungen zu Gesprächskreisen, Radiosendungen und Schreibaufrufen spielte das Thema Unehelichkeit immer wieder eine große Rolle. So durchzieht es die Quellenzeugnisse der populären Autobiographik, die in der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschaft- und Sozialgeschichte der Universität Wien“ gesammelt wurden, und ebenso die auf dieser Grundlage entstandenen Editions-bände der Reihe „Damit es nicht verloren geht...“. Einige davon werden im Folgenden vorgestellt.

Mit großer Offenheit schildert die Autorin des ersten Bandes der Editionsreihe, Maria Gremel, in „Mit neun Jahren im Dienst. Ein Leben im Stübl und am Bauernhof“, wie sie ledig Mutter wurde und was sie während der Schwangerschaft und nach der Geburt mitzumachen hatte. Sie betonte vor allem den Gegensatz zwischen damals und heute: „Und doch war es nur ein Schlussstrich unter die Tage meiner jugendlichen Unschuld. Heute ist es anders. Heute spricht kein Mensch mehr von der Unschuld eines Mädchens, die Zwölfjährigen holen sich heute schon vom Arzt die Pille.“ (S. 245). In Band 4, Maria Horner „Aus dem Leben einer Hebamme“, wird das Thema Unehelichkeit aus einer etwas anderen Perspektive behandelt. Die Autorin ist zwar selbst unehelich geboren. Als Hebamme in der Obersteiermark behandelt sie das Thema Geburt aber aus der Perspektive von außen, wenn auch mit besonderer Empathie gerade für ledige Mütter. Band 5, Therese Weber (Hg.) „Mägde, Lebenserinnerungen an die Dienstbotenzeit bei Bauern“, stellt jene Personengruppe in den Vordergrund, die am stärksten dem Risiko vor ehelicher Schwangerschaft ausgesetzt war, nämlich das weibliche Dienstpersonal in bäuerlichen Haushalten. Das Thema ledige Mutterschaft ist ein Leitmotiv dieses Bandes. Auch in Band 19, „Knechte“, herausgegeben von Norbert Ortmayr, wird es angesprochen – allerdings weniger in den lebensgeschichtlichen Erzählungen als in den „Sozialhis-

torischen Skizzen zur Geschichte des ländlichen Gesindes in Österreich“, die der Bandherausgeber kommentierend hinzufügte. Besonders berührend sind seine Ausführungen über die psychosozialen Folgen unehelicher Geburten: „Taubstummheit und Blindheit sind die deutlichsten Indikatoren dafür, dass ein Mensch sich weigert, mit seiner Umwelt in Beziehung zu treten. War das die Antwort der Ziehkinder auf die häufigen Trennungserfahrungen?“ (S. 345). Ziehkinder waren zumeist uneheliche Kinder. Das veranschaulicht deutlich der Band 28 der Reihe, herausgegeben von Eva Ziss: „Ziehkinder“. Die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen konnte damals schon auf reiches, autobiographisches Material aus diesem Herkunftsmilieu zurückgreifen, so dass ein umfangreicher Sammelband möglich wurde. Der neu aufgelegte Band von Peter Klammer „Auf fremden Höfen. Anstiftkinder, Dienstboten und Einleger im Gebirge“ griff das Thema Unehelichkeit in besonderer Weise auf, in dem er es in ein gesellschaftliches Gesamtbild seiner Untersuchungsregion, nämlich des Salzburger Lungaus, einordnete. Mit einzelnen Lebensgeschichten sprach er die individuelle Besonderheit einzelner Schicksale von ledigen Müttern und unehelichen Kindern an, in kommentierenden Kapiteln auf der Basis von



Dreizehn Frauen lassen in ihren Erzählungen weibliche Lebenswelten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lebendig werden. Sie erzählen aus ihrer Jugendzeit und davon, was es damals bedeutete, unverheiratet schwanger und Mutter zu werden.

Leitmotive kehren immer wieder, die gegenüber heutigen Verhältnissen stark kontrastieren: wirtschaftliche Gründe, die es unmöglich machten zu heiraten, enge Grenzen erlaubter Liebesbeziehungen, die nur allzu leicht überschritten werden konnten, mangelnde sexuelle Aufklärung, kaum Möglichkeiten der Verhütung, schwierige Schwangerschaften mit Arbeit bis unmittelbar vor der Geburt, Schande in Familie und Öffentlichkeit, Benachteiligung seitens der Hebammen bei der Ge-

burt, frühe Trennung der unehelichen Kinder von ihren Müttern, fehlende Väter, häufiger Wechsel der Kostplätze, dementsprechend traumatische Trennungserlebnisse, ungeliebtes Aufwachsen, geringes Selbstwertgefühl, frühe und harte Arbeit, wenig Perspektive, dem Milieu der Benachteiligung zu entkommen. Nicht alle Lebensgeschichten von ledigen Müttern und unehelichen Kindern verlaufen in gleicher Weise tragisch. Es gibt auch manche gegenteilige Erfahrungen. Insgesamt betrachtet ist die Charakteristik als unterprivilegierte „soziale Randgruppen“ wohl zutreffend.

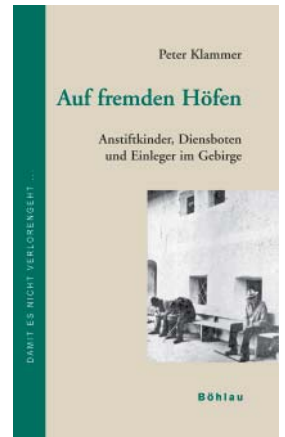
Warum sind solche Leidensgeschichten aus der Vergangenheit heute noch von Interesse? Zwei Gründe seien hier besonders hervorgehoben. Zum einen gibt es noch genug Menschen aus dieser untergegangenen Welt, die den Makel, ein „Kind der Schande“ zu sein, mitbekommen haben und darunter leiden. Das Erzählen, Lesen und Schreiben darüber kann für sie Hilfe zur Bewältigung sein. Zum anderen bedeutet die sozialhistorische Beschäftigung mit dieser untergegangenen Welt ein Lernen aus dem Kontrast. Illegitimität zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist etwas völlig anderes als Illegitimität zu Beginn oder um die Mitte des 20. Jahrhunderts. Nicht dass sich alles zu mehr Glück und besseren Lebensverhältnissen gewandelt hätte. Die „sexuelle Revolution“ hat sicher auch neue Probleme geschaffen. Am Beispiel „alter“ und „neuer“ Unehelichkeit lässt sich aber der gewandelte gesellschaftliche Kontext dieser Phänomene gut erfassen. So erscheint das Thema sehr geeignet, um aus Wissen über die Vergangenheit Orientierung für die Gegenwart zu gewinnen. ■

Dieser Artikel beruht auf dem Vortrag Michael Mitterauers bei der Buchpräsentation „Uneheliche Kinder - Ledige Mütter. Zwei soziale ‚Randgruppen‘ der Vergangenheit und ihre Lebenswelten im Wandel“ am 17. März 2009 am Österreichischen Institut für Familienforschung. Zwei weitere Vorträge von der Buchpräsentation – von Günter Müller und Frédérique Pichler-Boog – können auf der Homepage des ÖIF nachgelesen werden: www.oif.ac.at

info

Reihe „Damit es nicht verlorenght...“, begründet von Michael Mitterauer und herausgegeben vom Verein „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien.

Kontakt: emer. Univ.-Prof. Dr. Michael Mitterauer für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien
E-Mail: michael.mitterauer@univie.ac.at

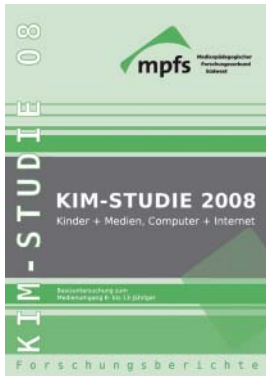


Auf Basis mündlicher Erzählungen ehemaliger Dienstboten und anderer historischer Quellen rekonstruiert der Autor den Arbeitsalltag und die Lebensverhältnisse dieser Bevölkerungsgruppe im Salzburger Lungau vor 1938.

Medienbindung von Kindern und Eltern

Die deutsche KIM-Studie 2008 bestätigt die elterliche Vorbildfunktion

VON CHRISTINE GESERICK



Die KIM-Studie ist eine in Deutschland seit 1999 durchgeführte, repräsentative Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger.

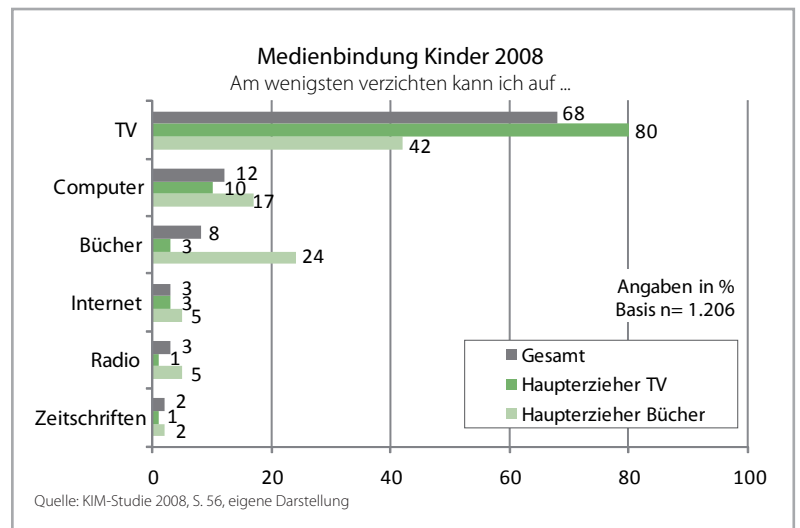
Die KIM-Studie (Kinder + Medien, Computer + Internet) ist eine seit 1999 durchgeführte repräsentative Erhebung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland. Kürzlich gab der Medienpädagogische Forschungsverband Südwest (mpfs) die neuesten Zahlen für 2008 bekannt. Befragt wurden 1.200 Kinder und deren Haupterzieher.

Ein Teil der Erhebung widmet sich dem Medienklima im Elternhaus. Hierzu unterstreicht die Untersuchung die Vorbildfunktion der Eltern im Zusammenhang mit der Medienbindung. Bei der Frage „Auf welches Medium können Sie / kannst du am wenigsten verzichten?“ (siehe Grafik) zeigt sich vor allem für die Medien TV und Bücher, dass Kinder die Medienpräferenz ihrer Eltern übernehmen: 80% der Kinder, deren Haupterzieher den Fernseher als ihr eigenes Lieblingsmedium nennen, favorisieren ihn ebenso. Den gleichen Zusammenhang gibt es bei Büchern: Auch hier trägt offensichtlich die Lesebegeisterung der Eltern dazu

bei, dass ihre Kinder sich in ihrer Freizeit am liebsten mit Büchern beschäftigen. Knapp ein Viertel (24%) der Kinder aus lesebegeisterten Haushalten kann am wenigsten auf Bücher verzichten, wohingegen die allgemeine Beliebtheit von Büchern mit 8% deutlich geringer ist. Noch geringer ist die Bücherliebe, wenn die Kinder in einem vom Fernsehen geprägten Elternhaus aufwachsen (3%).

Generell bleibt jedoch der Fernseher – wie auch schon in früheren Erhebungen – das weitaus beliebteste Medium von Kindern: über zwei Drittel (68%) der befragten 6- bis 13-Jährigen könnten ihn am wenigsten entbehren. Nach Einschätzung der Eltern verbringen ihre Kinder an einem durchschnittlichen Tag 91 Minuten vor dem Fernseher. Auf Platz zwei, jedoch mit 12% weit abgeschlagen, wird der Computer als Lieblingsmedium genannt.

Wenn also im öffentlichen Diskurs davon die Rede ist, Kinder würden heute eine vom Computer dominierte Kindheit erleben, dann ist dieses Bild nicht ganz richtig. Zwar hat die Präsenz von Computern im Kinderzimmer über die letzten Jahre hinweg zugenommen, aber der gern zitierte Wandel von der Fernseh- zur Computerkindheit hat sich nach den Daten der KIM-Studie (noch) nicht vollzogen. Erst im Jugendalter ist eine solche neue Tendenz sichtbar, wie die vom mpfs parallel durchgeführten Studien mit 12-19-Jährigen zeigen: Hier hatte im Erhebungsjahr 2006 der Fernseher erstmals Platz Eins der Beliebtheitsliste an den Computer



abgegeben und hat ihn seither nicht zurückerobert (JIM-Studien 2006, 2007, 2008).

Die KIM-Studie unterstreicht außerdem den Einfluss der Bildung auf die Medienbindung: Mit zunehmendem formalen Bildungsgrad der Eltern steigt die Bindung an Bücher und Zeitungen, die Bindung an das Fernsehen verliert hingegen. Die Präferenzen für Computer, Internet, Radio und Zeitschriften sind andererseits kaum mit dem Faktor Bildung verbunden. ■

info

Medienpädagogische Forschungsverband Südwest (mpfs), KIM-Studie 2008, JIM-Studien 2006, 2007, 2008.

www.mpfs.de

Neue Chancen für die Elternbildung

In einer aktuellen Masterarbeit wird das Vernetzungspotenzial unterschiedlicher Bildungseinrichtungen auf regionaler Ebene untersucht

VON PETRA FELFER

„Es macht sehr oft den Anschein, als hätten Eltern teilweise ihr instinktives Erziehungsvermögen verloren. Vor allem als Erziehungshelferin kann ich tagtäglich das Fehlen elterlicher Erziehungs Kompetenzen wahrnehmen.“

Diese Stellungnahme einer Erziehungshelferin, die im regionalen Kontext in der Steiermark Eltern und auch Kinder im erzieherischen Alltag unterstützt, wird von der hier vorgestellten Masterarbeit „Vernetze Elternbildung auf regionaler Ebene“ auf mehreren Ebenen bekräftigt. Im Rahmen einer qualitativen und quantitativen empirischen Forschung wurden unterschiedliche Bildungseinrichtungen, die Kinder und Jugendliche im Alter von 0 bis 18 Jahren betreuen, auf regionaler Ebene im Bezirk Voitsberg in der Steiermark befragt. Der Schwerpunkt dieser empirischen Untersuchung richtete sich vor allem auf das mögliche Potenzial, welches sich aus einer vernetzten Zusammenarbeit der einzelnen Bildungseinrichtungen ergeben kann.

Obwohl auch von gesetzlicher Seite, beispielsweise §16 KJHG – Kinder- und Jugendhilfsgesetz, eine intensive Kooperation und Vernetzung aller am Erziehungs- und Bildungsprozess beteiligter Institutionen gefordert wird, stellt die aktuelle Bildungspraxis der Unterstützungsmaßnahmen aber zum Teil ein recht traditionelles Bild dar, in dem private und institutionalisierte Elternbildungsanbieter, Kindertagesstätten, Kindergärten, Schulen und Jugendhilfe getrennt nach Lebensphasen ihre eigenen Wege gehen. Somit orientiert sich die Angebotsstruktur sehr stark an den jeweiligen Möglichkeiten der Einrichtungen und weniger am tatsächlichen Bedarf der Eltern.

Diese „Ist-Situation“ galt als Ausgangslage der Untersuchung. Mit Hilfe eines kombinierten Forschungsdesigns, das sich aus Fragebögen und leitfadengestützten ExpertenInneninterviews zusammensetzte, konnten für die Praxis relevante Erkenntnisse gewonnen werden. Eines vorweg: alle acht befragten ExpertInnen standen einer Vernetzung im regionalen Kontext vorwiegend positiv gegenüber.



Motive für die Vernetzung

Aus den ExpertInneninterviews wurde ersichtlich, dass die Konkurrenzvermeidung und -reduzierung ein wesentliches Motiv der Vernetzung darstellt. Auch wurde häufig angegeben, dass die verschiedenen Angebote kombiniert werden. Durch die Abstimmung einzelner Angebote ist es den einzelnen Bildungsinstitutionen besser möglich, auf den jeweiligen Bedarf einzugehen. Zwei Aspekte wurden in der Untersuchung besonders hervorgehoben: das bessere Nutzen von vorhandenen Ressourcen sowie der Austausch mit KollegInnen. Daraus lassen sich Lerneffekte ableiten, die sich aus der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen ergeben – es wird vor allem die Erweiterung des individuellen Blickwinkels auf unterschiedlichen Ebenen erwähnt. Als absolut förderlicher Faktor in Vernetzungen werden „personenbezogene Komponenten“ genannt. Darunter sind laut den ExpertInnen persönliche Beziehungsstrukturen zu verstehen.

Vorteile von Vernetzung

Die von den ExpertInnen erwähnten Vorteile von Vernetzung sind

- eine erhöhte Transparenz im Arbeitsfeld,
- ein verbesserter Informationsfluss,

Durch die Vernetzung von Elternbildungsangeboten auf regionaler Ebene können Eltern gezielter erreicht und vorhandene Ressourcen besser genützt werden.

- ein differenzierter Zugang zu Eltern und
- eine Qualitätssteigerung des gesamten Bildungsbereichs.

Vernetzungen werden den ExpertInnen zufolge in der Praxis vor allem zum Zweck eines Informationsaustausches im Sinn von Angebotsabgleichung vorgenommen. So kann gewährleistet werden, dass beispielsweise in einem Bezirk nicht mehrere Elternbildungsangebote zum gleichen Thema von unterschiedlichen Institutionen angeboten werden. Der differenzierte Zugang zu Eltern wird durch eine eng vernetzte Zusammenarbeit von Elternbildungsanbietern ermöglicht. In der Fachliteratur spricht man von „zielgruppenorientierter Elternbildung“. Darunter kann die Erreichung von speziellen Zielgruppen, wie bildungsfernen Eltern, Eltern von behinderten Kindern oder Vätern verstanden werden. Die empirische Untersuchung führt Ansatzpunkte für die Motivation bildungsferner Eltern an. Um die Erreichung von verschiedenen Zielgruppen zu forcieren, ist die Methodenwahl der Elternbildungsangebote von großer Bedeutung. Vor allem Angebote, welche einen informellen Lerncharakter (informelles Lernen) aufweisen, bieten erfolgreiche Ansatzpunkte. Dazu zählen Gesprächsrunden, Eltern-Kind-Treffs, Spiel- und Bastelgruppen und vieles mehr. Eine weitere innovative Methode ist die sogenannte „Geh-Struktur“: Dabei geht es um die Öffnung von Bildungseinrichtungen und die direkte Verknüpfung mit dem Lebenshintergrund spezieller Elterngruppen. Diese sollen in ihrer eigenen Umgebung beziehungsweise im Alltag erreicht werden. Ein aus den Niederlanden stammendes Elternbildungsprogramm „Opstapje - Schritt für Schritt mehr Chancengleichheit“ setzt bei der Methode der „Geh-Struktur“ an. Müttern lernen Schritt für Schritt verschiedene Bildungsinhalte, um diese dann in ihrem sozialen Umfeld anzuwenden. Dabei verlieren die Eltern an Scheu und müssen ihre Probleme nicht nach außen tragen oder ExpertInnen in Institutionen fragen.

Weiters verdeutlicht die Auswertung der ExpertInneninterviews, dass eine Vernetzung in der Praxis erfolgreich gelebt werden kann, wenn jeder Einzelne dazu bereit ist und sich persönlich dafür engagiert. Dazu zählen vor allem persönliche Beziehungen, welche zum Zweck der Vernetzung im Bereich der Elternbildung herangezogen werden.

Neben den erwähnten Vorteilen wurde in der Untersuchung auch nach Spannungsfeldern im Rahmen einer Vernetzung gefragt. Dabei kamen Aspekte des Neides und der Rivalität zwischen einzelnen Institutionen zum Ausdruck. Beispielsweise wurde die Angst, dass der Kooperationspartner

zum Konkurrenten werden könnte, angesprochen. Eine weitere Gefahr bei Vernetzungen wird im fahrlässigen Umgang mit den ausgetauschten Informationen gesehen. Eine absolute Diskretion wäre hier notwendig.

Ausblick für die Bildungslandschaft der Elternbildung

Bezugnehmend auf die angeführten Erkenntnisse geht es bei der Umsetzung neuer Strategien nicht um die Schnelligkeit, sondern um den reflektierten Zugang der jeweiligen Bildungseinrichtung im regionalen Kontext. Vordergründiger Ansatzpunkt soll die Unterstützung der Eltern in ihrem Erziehungsprozess entsprechend den gesellschaftlichen und familialen Beziehungen sein. Für die Praxis der Elternbildung ergibt sich daraus eine Schwerpunktsetzung in der Angebotsstruktur folgender Bereiche: Zum einen zählt die Stärkung der Erziehungskompetenzen der Eltern zu den absoluten Schwerpunkten der Bildungsangebote, was von allen acht ExpertInnen bestätigt wurde. Zum anderen liegt eine ebenso große Herausforderung im Angebot von altersbezogenen Themen. Darunter werden Bildungsangebote verstanden, die explizit an Eltern gerichtet sind, deren Kinder in einer schwierigen Entwicklungsphase sind. Eltern wünschen sich laut dieser Untersuchung am häufigsten Unterstützung in Erziehungsfragen, wie „Grenzen setzen“ und Themen rund um die „Pubertät“.

Das Potenzial dieses Bildungsbereichs könnte erheblich gesteigert werden, sofern die Elternbildungsanbieter mehr auf die Wünsche der Eltern eingehen und neue methodische Ansatzpunkte (von der „Komm-Struktur“ zur „Geh-Struktur“ und zielgruppenorientierte Elternbildung) in ihre Arbeit mit einbezogen. ■

info

Petra Felfer: Vernetzte Elternbildung auf regionaler Ebene. Innovative Strategien und Ansätze im Kontext des lebensbegleitenden Lernens. Magisterarbeit an der Karl-Franzens Universität Graz 2008

Kontakt: Mag. Petra Felfer, Erziehungswissenschaftlerin mit Schwerpunkt Erwachsenen- und Weiterbildung, Erziehungshelferin, Lehrerin

E-Mail: petra.felfer@gmx.at

Männer werden moderner

Das Rollenverständnis der Männer ändert sich, zeigt eine neue Männerstudie für Deutschland

EINER AUSSENDUNG DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND ENTNOMMEN

Immer mehr Männer überdenken das traditionelle Rollenverständnis. Sie erkennen die Berufstätigkeit von Müttern stärker an und sind auch eher als noch vor zehn Jahren bereit, Elternzeit zu nehmen. Das ist ein Ergebnis der empirischen Studie „Männer in Bewegung – 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland“, die der Düsseldorfer Sozialwissenschaftler Rainer Volz und der Wiener Pastoraltheologe und -soziologie Prof. Dr. Paul Michael Zulehner im Auftrag der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands (GKMD) und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) erstellt haben. Finanziert wurde die Studie vom deutschen Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Die Studie identifiziert vier unterschiedliche Männertypen: 27% der Befragten lassen sich dem „teiltraditionellen“ Typus zuordnen. Er galt vor zehn Jahren noch als traditionell und hat sich mittlerweile in seinen Einstellungen modernisiert. Außerdem wird diese Gruppe stetig kleiner (1998: 30%). Sah sich dieser Männertyp vor zehn Jahren noch als alleinigen Ernährer der Familie, erkennt er jetzt die Berufstätigkeit von Frauen und Müttern stärker an und betrachtet sie nicht als etwas Negatives. Der „moderne“ Mann (19%), der für eine gleichberechtigte partnerschaftliche Arbeitsteilung von beruflichem und familiärem Leben ist, engagiert sich auch besonders in seiner Vaterrolle. Dieser Typus stellt nach wie vor die kleinste Gruppe dar und ist im Vergleich zu 1998 um zwei Prozentpunkte gewachsen. Außerdem gibt es einen „balancierenden“ Männertyp (24%), der sich aus den traditionellen und modernen Werten das herausfiltert, was in sein Lebenskonzept passt. Die größte Gruppe (30%) bildet schließlich der so genannte „suchende“ Mann: Er hat seinen festen Platz in der Gesellschaft, in Familie und Beruf noch nicht gefunden, ist unsicher, ob er eher traditionellen oder modernen Vorstellungen zustimmen soll.

Verschiedene Tendenzen lassen sich ausmachen, die zeigen, dass die „Männer in Bewegung“ sind, wie der Titel der Studie nahe legt. Laut Untersuchung sind nur noch 54% der Männer der Meinung, dass Frauen von Natur aus besser geeignet sind Kinder zu erziehen als Männer. 1998 waren es noch 65%. Außerdem befürworten mittlerweile

58% der Männer, dass Mann und Frau zum Haushaltseinkommen beitragen sollten. 1998 waren es noch 54%.

Gerade die Männer mit modernem Familienbild halten die Ehe für eine Institution mit Zukunft. So sind nur 13% des modernen Männertyps der Meinung, dass die Ehe eine überholte Einrichtung ist. Dagegen glauben 35% der teiltraditionellen Männer nicht an die Zukunftsfähigkeit der Ehe. Die Aussage „Für einen Mann ist es eine Zumutung, zur Betreuung seines kleinen Kindes zu Haus zu bleiben“, fand 1998 bei 27% aller Männer Zustimmung, zehn Jahre später sind es noch 25%.

Für die Studie wurden rund 1.470 Männer zwischen 17 und 85 Jahren befragt und ihre Ansichten zur Kontrolle mit den Antworten von 970 Frauen verglichen. Dabei ging es um die Themen Familie, Arbeit, Innenwelt (z.B. Sexualität, Leid, Gewalt) sowie Spiritualität und Kirche. Die Ergebnisse wurden mit der ersten empirischen Studie „Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen“ aus dem Jahr 1998 in Bezug gesetzt. ■



Noch macht er mit 19% die kleinste Gruppe unter Männern aus: der „moderne“ Mann, der für eine gleichberechtigte partnerschaftliche Arbeitsteilung von beruflichem und familiärem Leben steht und sich auch besonders in seiner Vaterrolle engagiert.

info

Rainer Volz, Paul M. Zulehner: Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland. Nomos Verlag 2009.

Die vollständige Studie sowie Statements zur Studie gibt es im Internet zum Download unter: www.dbk.de und www.ekd.de.

buch

Eine reine Männersache?

Drei Jahren lang macht sich der Männerberater Markus Hofer bereits Gedanken zum Mannsein. In bisher 150 Sendungen auf Radio Vorarlberg sinniert er über Männer in ihrer gesamten Bandbreite und lässt dabei kaum ein Tabu aus. Alle erdenklichen Facetten von Mannsein werden aufgegriffen und in pointierte, zum Nachdenken anregende Texte verpackt, mit Titeln wie die eierspendende Wollmilchsau, der einsame Wolf, der unreife Liebhaber, Männer und Fußball, Gewalt gegen Männer oder das Schweigen der Väter. Auch für Frauen sind Markus Hofers Gedankengänge lesens- und hörensenswert!

Literatur: Markus Hofer: *Männersache. Gedanken zum Mannsein*. Tyrolia Verlag: Innsbruck 2009. ISBN 978-3-7022-2994-8
Hörtipp: jeden Samstag ab 9.10 Uhr auf Radio Vorarlberg



Aggression oder Kooperation?

Aggression ist negativ, Kooperation positiv besetzt. Aber ist das wirklich so? Wie viel Aggression und wie viel Kooperation braucht es im privaten, familiären und im beruflichen Leben, um „erfolgreich“ zu sein? Auf der Fachtagung „GEMEIN oder GEMEINSAM. Aggression & Kooperation in Familie und Beruf“ wird dieses Spannungsfeld von internationalen Expertinnen und Experten aus Hirnforschung, Medien, Medizin, Politik, Psychologie, Theologie und Wirtschaft hinterfragt. Die Fragen werden in Impulsreferaten, Workshops und einer Podiumsdiskussion aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet: Sind unsere Schüler heute aggressiver als die früherer Generationen? Sind Zusammenhalt und Teamwork eine Erfindung des Christentums? Welche Kompetenzen brauchen Eltern heute? Ist es nicht natürlich, dass sich der Stärkere durchsetzt?

Datum: 15. bis 16. Mai 2009
Ort: Kaplan Haus der Energie AG OÖ, Bürglstraße 98, A-5350 Strobl am Wolfgangsee
Veranstalter: Katholischer Familienverband Österreichs (KFÖ) in Kooperation mit dem Institut für Ehe und Familie und dem Forum Beziehung, Ehe und Familie der Katholischen Aktion Österreich, www.familienforumstrobl.at

termin

„Was brauchen Kinder, was wünschen Eltern?“

Die Frage, ob ein Kind unter drei Jahren bereits eine zusätzliche Betreuung außerhalb der Familie erfahren soll, wird nach wie vor sehr kontrovers diskutiert. Diese Veranstaltung soll eine Bestandsaufnahme zu diesem Thema aus Sicht der Forschung, aber auch aus Sicht der Praxis bieten. Es sollen Bedingungen und Möglichkeiten einer kindgerechten, also den Bedürfnissen des Kindes entsprechende Betreuung, erörtert und hinterfragt werden.

- Kindgerechte außerfamiliäre Kinderbetreuung für unter 3-jährige, Studie des ÖIF (Univ. Prof. Dr. Wolfgang Mazal, Dr. Sabine Buchebner-Ferstl)
- Ist Frankreich ein Vorbild in der Kinderbetreuung? (Martine Liminiski, Frankreich)
- Was brauchen Kinder unter drei Jahren für eine optimale Entwicklung? (Entwicklungsbiologin Doz. Dr. Gabriele Haug-Schnabel, Deutschland)
- Was bieten Bundesländer Eltern an? (LR Dr. Greti Schmid, Vorarlberg - angefragt)
- Qualitätssicherung in der Kleinkindbetreuung im internationalen Vergleich (Dr. Martina Leibovici-Mühlberger)
- Warum Kleinkinder Elternzeit brauchen (Dr. Birgit Mosser-Schuöcker, Juristin und Mutter in Karenz)

Datum: 25. Mai 2009, 10 bis 15 Uhr
Ort: Raiffeisen Forum (Saal Wien), Friedrich-Wilhelm-Raiffeisenplatz, A-1020 Wien
Veranstalter: Österreichischer Familienbund, www.familienbund.at

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung der Universität Wien
 1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Chefredaktion:** Mag. Christina Luef
Fotos: privat (S. 1,2/1,7), Böhlau Verlag (S. 2/2,3), Nomos Verlag (S. 4), Petra Felfler (S. 5), KFÖ (S. 8)
Kontakt: E-Mail: christina.luef@oif.ac.at, Tel: +43-1-4277-489 10
 Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Beruf & Familie Management GmbH

DVR: 0065528
 Österreichische Post AG / Sponsoring. Post, Verlagspostamt: 1010 Wien
 Zulassungsnr. 02Z0318205